

geben, nicht etwa, indem das Renaissanceportal entfernt und dafür ein »karolingisches« Fenster eingesetzt, sondern indem die Türöffnung, die jetzt als ein gähnendes Loch wirkt, zugemauert und die Oberlichter beibehalten würden, zumal da Schwelle und Sturz der Tür der Rundung der Apsis angepaßt sind und also auch dem Füllmauerwerk ohne Schwierigkeit dieselbe Rundung gegeben werden könnte. Auf diese Weise würde die Ostansicht der Basilika ihre ursprüngliche Plastik wieder erhalten, ohne daß die Veränderungen, die das 16. Jahrhundert an dem Bau vorgenommen hat, völlig verwischt zu werden brauchten.

Welcher Bestimmung könnte nun die auf diese Weise wieder instandgesetzte Basilika zugeführt werden? Es ist ja keine Frage, daß die Bauten vor Verwahrlosung oder planmäßigem Abbruch am besten geschützt sind, die einem praktischen Zwecke dienen. Dieses Ziel würde am sichersten zu erreichen sein, wenn die Basilika ihrer ursprünglichen Bestimmung als Kirche zurückgegeben würde. Leider würde aber durch die dann unvermeidliche »Wiederherstellung«, auch wenn sie sich in den bescheidensten Grenzen hielte, manches steinerne, für die Wissenschaft wichtige Dokument verwischt werden. Deshalb wäre es wohl das beste, wenn sie in dem heutigen Zustande erhalten und als Museum eingerichtet würde. Der Anfang dazu ist bereits gemacht worden, indem der Denkmalpfleger das Innere hat aufräumen und einige Grabsteine und Überbleibsel aus der romanischen Epoche an den Wänden hat aufstellen lassen.

## X DIE KAROLINGISCHE SÄULENBASILIKA (JUSTINUS-KIRCHE) IN HÖCHST<sup>1)</sup>

VON E. STIEHL

/ 1931

Über die für Westdeutschland und das ganze Frankenreich bedeutsame Zeit der karolingischen Baukunst hat sich später als über andere Kunstgebiete das Dunkel zu lichten begonnen, und auch jetzt noch erhellen — abgesehen von den Aachener Bauten — nur spärliche Lichtblicke die Dämmerung. Wie beschränkt unser Wissen und wie anfechtbar vielfach die Spuren aus jener vorübergehenden Zeitepoche sind, darauf einzugehen müssen wir uns an dieser Stelle versagen und verweisen auf die lichtvollen Aufsätze Georg Humanns »Zur Geschichte karolingischer Baukunst« in den Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 120 und 149, in denen mit großer Gründlichkeit alle bekannten angeblichen Reste jener Zeit einer Sichtung unterworfen werden. Wir nehmen insbesondere Bezug auf die in verschiedener Form von Humann immer wieder betonten Ergebnisse seiner Untersuchungen, »daß« — bezüglich karolingischer Bauten — »weder aus den Formen noch aus der Technik sichere Schlüsse auf eine enger begrenzte Entstehungszeit gezogen werden können«. Und dies daher: »weil die karolingische Baukunst einen viel weniger einheitlichen Charakter hat, als man vielfach anzunehmen pflegte. Schon die Grundformen der noch erhaltenen karolingischen Bauten sind sehr verschiedenartig.« »Es müßte sehr befremden, wenn nicht dementsprechend auch die Einzelheiten der karolingischen Kirchen sehr verschieden gewesen wären.« Wir können diesem Standpunkte nur beipflichten.

Was bleiben nun hiernach noch für Beweisstücke? Urkunden, Verwandtschaft mit einzelnen wissenschaftlich gesicherten karolingischen Bauten, Beziehungen einerseits zu damals noch bestehenden örtlichen antiken Bauresten, andererseits zu ausländischen, insbesondere

<sup>1)</sup> Eine allgemeine Anschauung der Justinus-Kirche in ihrem bisherigen Bestande geben die Darstellungen bei Lutherer, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Wiesbaden, Band II, S. 15 bis 23.

ravennatischen Bauten. Zuweilen wird die Zugehörigkeit zur karolingischen Zeit mit der Unmöglichkeit begründet werden müssen, gewisse Bauformen einer späteren systematischen Stilentwicklung eingliedern zu können.

In der bestehenden Unsicherheit sind wegweisende Marksteine die Bauten, bei denen es gelingt, das karolingische Ursprungswerk aus dem überkommenen Bestande herauszuschälen und in einiger Vollständigkeit wieder vor Augen stellen zu können. Ein solcher Fall von höchster Wichtigkeit lag vor, als im Jahre 1873 die Einhards-Basilika in Steinbach durch Dr. Schäfer urkundlich als karolingisches Bauwerk entdeckt, baugeschichtlich als solches von Fr. Schneider nachgewiesen und später von R. Adamy eingehend erforscht und beschrieben wurde<sup>1)</sup>. Von nicht geringerer Bedeutung scheinen uns die Ergebnisse der Aufdeckungen an dem Westbau der Justinus-Kirche in Höchst, dessen Erhebung zwischen den Jahren 834 und 847, und zwar in stark ausgeprägter Verwandtschaft mit Steinbach im Folgenden nachzuweisen versucht werden soll.

Über die Justinus-Kirche in Höchst hat im I. Jahrgang, Heft 4, der Zeitschrift für Denkmalpflege der damalige Bauleiter, Regierungsbaurat Dr. Becker, einige Mitteilungen gebracht, die im wesentlichen auf den Feststellungen bei den baulichen Arbeiten der Neuunterfangung der Fundamente des spätgotischen Chores beruhten. Es wurden damals die noch vorhandenen Fundamente der Chorabsiden der — wie schon immer vermutet — karolingischen Anlage der Kirche nochmals freigelegt, sorgfältig aufgemessen und lichtbildnerisch festgehalten. Wie Dr. Becker dabei zutreffend bemerkt, konnten die damaligen Ergebnisse noch keine restlose Klärung über die Geschichte der alten Justinus-Basilika bringen; diese war erst von der Durchführung der Instandsetzungsarbeiten an der Kirche selbst zu erwarten.

Die Instandsetzungsarbeiten sind nun von dem Verfasser seit dem Januar 1930 mit einer gründlichen Untersuchung des Bauwerkes eingeleitet worden, und diese hat so zahlreiche und überzeugende Spuren seiner baulichen Schicksale ergeben, daß aus ihnen in Verbindung mit den vorhandenen Urkunden ein fast lückenloses Bild seiner Entstehung und seiner späteren Veränderungen sich ergibt. Wir wollen uns an dieser Stelle auf die Beziehungen zu der alten Basilika beschränken, von einer eingehenden Berücksichtigung der

späteren Erweiterungsbauten dagegen absehen und zunächst die Urkunden betrachten, um den Beweis zu erbringen, daß den Zweifeln, die man bisher gegen ihre volle Anwendung auf den vorhandenen Bestand hegte, durch die bautechnischen Untersuchungsergebnisse jede Stütze entzogen wird.

<sup>1)</sup> Fr. Schneider, Die karolingische Basilika zu Steinbach-Michelstadt. Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde, Jahrgang 1874, S. 99 bis 134. — Adamy, Die Einhards-Basilika zu Steinbach. Darmstadt 1885.

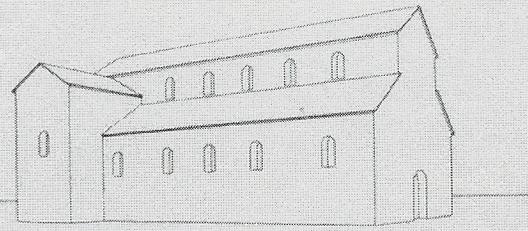


Abb. 68. Höchst, Karolingische Säulenbasilika. Rekonstruktion nach Maßgabe der zweifelsfrei festgestellten Anhaltspunkte.

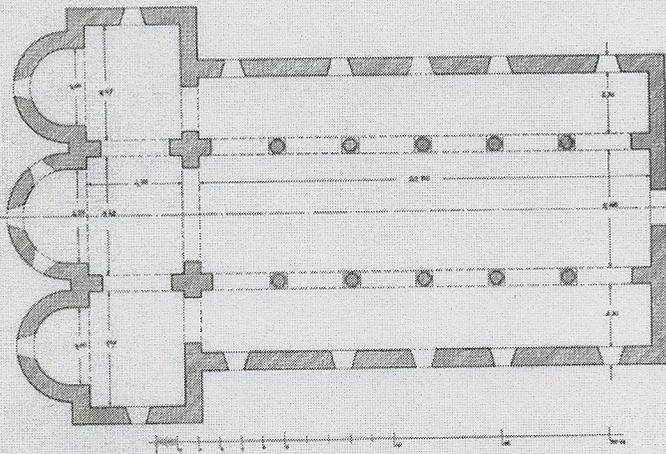


Abb. 69. Höchst, Karolingische Säulenbasilika. Grundriß.

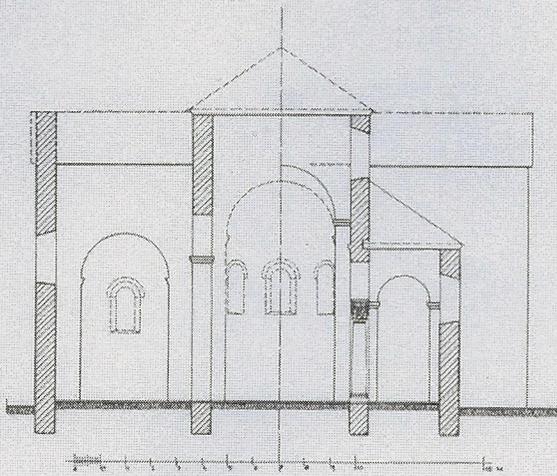


Abb. 70. Höchst, Karolingische Säulenbasilika.  
Schnitt durch Vierung | Querschnitt durch Mittel-  
und Querschnitt. | und südl. Seitenschiff.

»Archiepiscopus videns, eandem basilicam Dei servicio aptam, sed vetustate et negligentia, sartis et perstillantibus tectis iam pene collapsam esse, atque venerabile corpus S. Justinii confessoris Christi, quod in ea requiescit, condignum sue veneracione obsequium non habere« ... u. s. w.

Wir ersehen hieraus, daß Erzbischof Otgar (824—847) die Gebeine des heiligen Justinus von Rom überführte (nach anderen Quellen soll dies 834 geschehen sein) und sie in einer von ihm erbauten Kirche bestattete. Der Ort ist nicht benannt, jedenfalls wird er aber doch im Mainzer Sprengel gelegen haben. Wenn wir nun weiter erfahren, daß in der Justinus-Kirche in Höchst im Jahre 1090 der Leichnam des heiligen Justinus ruht, und wenn der erhaltene bauliche Bestand — was nachzuweisen ist — auf eine Kirche dieser Zeit hindeutet, von irgend einer zwischenzeitlichen Bautätigkeit überdies nichts bekannt ist, so muß unseres Erachtens jeder Zweifel schwinden, daß wir hier die von Otgar gebaute Kirche vor uns haben, der ja auch von alters her der Name des heiligen Justinus anhaftet, obgleich sie nicht diesem, sondern der heiligen Margareta geweiht ist, und aus der später der Leichnam nach St. Alban in Mainz überführt wurde.

Letzteres bezeugt der Mönch Sigehard von St. Alban, indem er bei Aufzählung der Heiligen an den Körper des heiligen Justinus die Worte richtet: »Te enim ... transmisit nobis, Heostedin« (Höchst), »tua basilica, ecclesiae S. Albani spiritalis atque specialis filia<sup>2)</sup>.«

So wie die Einhards-Basilika von ihrer Vollendung 827 bis zum Jahre 1073, da sie vom Kloster Lorsch wieder instand gesetzt wird, unberührt bleibt, so ruht eine gleichlange Zeit hindurch, nämlich von etwa 847 bis zum Jahre 1090, auch bei der Justinus-Kirche jede Bautätigkeit.

<sup>1)</sup> Ioannis S. S. R. Mogunt, II, S. 737 u. f.

<sup>2)</sup> Ioannis, Bd. II, S. 22.

Unter den Gedichten des Rhabanus Maurus<sup>1)</sup> finden sich die folgenden Stellen:

Hrabani carm. 71, »Versus ad sepulcrum s. Justinii confessoris«:

»Presbyter egregius simul et confessor honestus. Istic Justinus pausat honorifice

Quem Otgarius praesul Romana asscivit ab urbe et Ecclesiam aedificans ossa sacra hic posuit.«

Hrabani carm. 87, »In ecclesia sancti Justinii confessoris isti versus scripti sunt«: ... u. s. w.

Damit läßt sich die Urkunde verbinden, durch welche die Justinus-Kirche in Höchst im Jahre 1090 durch den Erzbischof Ruthard dem Benediktinerkloster St. Alban in Mainz verliehen wurde; diese besagt:

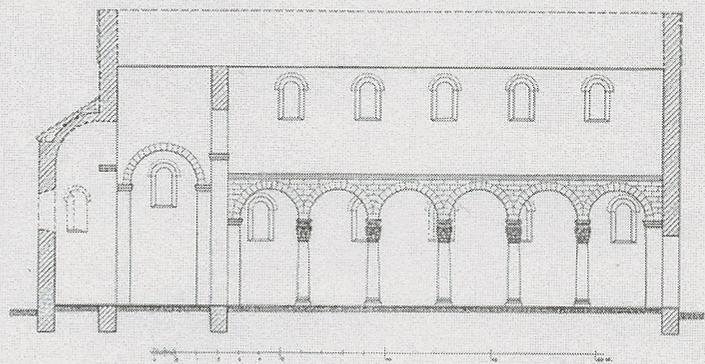


Abb. 71. Höchst, Karolingische Säulenbasilika. Längsschnitt.

Wir kommen nun zur Betrachtung des Baubefundes, wobei wir bezüglich des Grundrisses der Chorapsiden auf den Bericht in der Zeitschrift für Denkmalpflege, Jahrgang I, S. 104 ff., verweisen. Über das frühe, karolingische Gepräge des Grundrisses kann wohl keine Meinungsverschiedenheit herrschen. Die hauptsächlichsten Merkmale sind, wie in Steinbach, die Anlage des Chores und der Nebenchöre als einfache halbkreisförmige Konchen, sowie die geringere Breite des Querschiffes — soweit diese Bezeichnung hier überhaupt am Platze ist — gegenüber dem Mittelschiff, so daß die Vierung kein Quadrat, sondern ein liegendes Rechteck bildet. Die Fundamente des ganzen Baues sind in einem Zuge gleichmäßig angelegt, in einer Tiefe von 1,25 bis 1,30 m unter der Säulenplinthe, und bestehen aus Basaltlava aus den Brüchen bei Steinheim unweit Hanau. Bemerkenswert ist, daß sie auch unter den Säulenarkaden und unter allen vier Vierungsbögen durchgeführt sind<sup>1)</sup>.

Bezüglich des Aufrisses sind die Bauhöhen jetzt in allen Teilen festgelegt, mit Ausnahme der Hauptapsis, deren aufgehendes Mauerwerk durch den spätgotischen Chorbau völlig zerstört ist. Die ursprüngliche, übrigens kaum veränderte, Höhe der Seitenschiffe ergibt sich aus den in den Mittelschiffmauern ausgesparten Balkenlöchern, denen Sparrenlöcher entsprechen, aus denen sich die Dachneigung ergibt. Beim nördlichen Querschiff fehlt zwar jetzt der obere Teil der Umfassungswände, die alte Höhe wird aber genau bezeichnet durch die erhaltene Verzahnung in der Mittelschiffmauer und die dort vorhandenen Reste der Mauerlatten, die als Maueranker sich in der Triumphbogenübersetzung fortsetzen und dort vom Mittelschiff her sichtbar sind. Die Dachneigung des Querschiffes ist bestimmt durch die Reste der Mörtelleisten an der Mittelschiffwand, und die Neigung des Hauptdaches wird wohl einwandfrei der des Querschiffes gleichgesetzt werden können. Hieraus ergeben sich dann auch die fehlenden Giebel des Mittelschiffes und Querschiffes. Es fehlt nur noch der Nachweis, daß die vorhandenen Umfassungsmauern die ursprünglichen sind. Er soll weiter unten erbracht werden, bei Erörterung des Bestandes der karolingischen Fenster, deren Auffindung das Kernstück unserer Beweisführung liefert. So ergibt sich aus dem Vorstehenden der zeichnerisch dargestellte Aufbau, wobei freilich bezüglich der Lage der Apsidenfenster uns lediglich Steinbach als Anhalt dienen muß.

<sup>1)</sup> Die Annahme von Fr. Schneider und Adamy, daß bei der Einhard-Basilika das Durchlaufen eines Fundamentes zwischen Vierung und Langhaus das frühere Vorhandensein einer durchgehenden Trennungswand an dieser Stelle voraussetze, scheint hiernach nicht berechtigt.

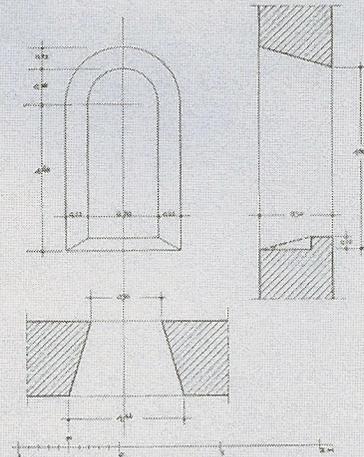


Abb. 72. Höchst, Karolingische Säulenbasilika. Karolingisches Mittelschiff-fenster.

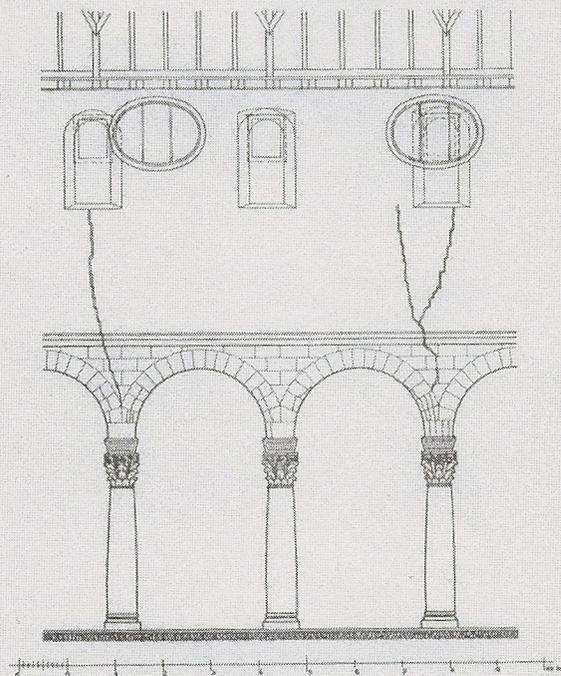


Abb. 73. Höchst, Karolingische Säulenbasilika. System der südlichen Mittelschiffwand mit zeitlich sich folgender Fenstergestaltung. (Die aufgedeckten Risse sind eingezeichnet.)

Besonders auffällig in Übereinstimmung mit Steinbach ist die Gestaltung des Querschiffes. Während dieses sich in der romanischen Gliederung zu einem einheitlichen Raum entwickelt, sind hier die Flügelräume um 2'10 m niedriger als die Vierung und von ihr durch eine Wand geschieden, deren Durchbrechung von der Vierung aus betrachtet nur drei Achtel, von den Flügelräumen aus nur die Hälfte ihrer Gesamtfläche beträgt.

Während in Steinbach ein Triumphbogen fehlt, muß in Höchst der Bogen zwischen Mittelschiff und Vierung als solcher angesprochen und seine Einfügung somit als ein der etwas späteren Zeit entsprechender Entwicklungsschritt aufgefaßt werden. Das Stützensystem bilden in der Einhard-Basilika Ziegelpfeiler, in der Justinus-Kirche Säulen, deren Schäfte sich aus fast fugenlos versetzten Trommeln aufbauen. Aus dem gleichen Baustoff wie in Steinbach, nämlich aus Tuffstein, der bei der Justinus-Kirche dem Andernacher Gebiet entstammt, sind die Scheidbogen, die in sorgfältig gearbeiteten großen Quadern mit sehr enger Fugenbildung ausgeführt sind.

Den bemerkenswertesten Zusammenhang aber mit Steinbach zeigt die Form der Fensterbildung, die sich außerdem noch in dem karolingischer Zeit entstammenden Westbau der Bergkirche in Cornelimünster findet. Es liegt hierbei die kleinste lichte Öffnung ganz in der äußeren Mauerfläche und die Fensterlaibungen laufen in einheitlicher Schräge nur nach innen. Die Entstehung dieser Form reicht zweifellos in eine sehr frühe Zeit zurück, in der die Fenster allgemein noch unverschlossen waren. Da Adamy ihr Vorkommen auch bei der Kirche in Savenières erwähnt, so wäre, sofern deren Zeitstellung zutreffend ist, ihre Zurückführung bis in die Merowingerzeit gesichert. Ein Beispiel aus dem 5. Jahrhundert zeigt das Grabmal der Galla Placidia in Ravenna. Beim Aachener Münster, dessen Hauptfenster von vornherein einen auf Verschuß berechneten Anschlag haben, kommt die erwähnte Form nur bei den unverglast zu denkenden schmalen Fenstern der Treppentürme vor und sie hat bei gleicher Anwendung sich in Form schmaler Schlitzes die ganze romanische Zeit hindurch und darüber hinaus erhalten. Diese Form bietet eben bei fehlender Verglasung dem Regen und Wind die geringste Möglichkeit einzudringen.

Wenn nun diese schießschartenartige Fensterform gleichmäßig in den Seitenschiffen, dem Querschiff und dem Mittelschiff der Justinus-Kirche wiederkehrt, so erhellt, daß es sich um ein Bauwerk aus einem Gusse, eben die von Otgar errichtete Basilika handelt.

Wie hat sich nun der Befund am Bauwerk selbst ergeben?

Auf der Nordseite ist in der Barockzeit (siehe unten) die Dachfläche des Mittelschiffes über Seitenschiff und Kapellenbauten hinweggezogen worden. In dem so entstandenen Dachraum waren von jeher die Reste der geschilderten Fenster des Mittelschiffes erkennbar, jedoch in so verstümmelter Form, daß kein klares Bild gewonnen werden konnte. Denn eine spätere Zeit, etwa um 1500, hatte bei steilerer Neigung der Seitenschiffdächer den unteren Teil der Fenster nach dem Kircheninneren zu geschlossen und den oberen Teil in rechteckige Gewändefenster umgestaltet, hierbei die alte Rundbogenwölbung durch eine höhergezogene flachbogige ersetzend. In der südlichen Mittelschiffwand wurden dann in der Barockzeit diese Fenster wiederum zugemauert und drei große ovale Fenster angeordnet, die von nun an, da die Nordfenster jetzt ganz geschlossen und ein großes gotisches Maßwerkfenster in der Westwand durch ein Orgelprospekt verdeckt war, dem Mittelschiff allein Licht zuführten. Beim Abklopfen des Putzes zeigten sich nun an der Nordseite unterhalb der Flachbogen die Reste der karolingischen Rundbogensteine, erkennbar an den radialen Fugen und der äußeren Bogenlinie (siehe Abb. 74). Die saubere Abarbeitung der alten Steine anlässlich der späteren Höherführung der senkrechten Laibungen war deshalb möglich gewesen, weil diese Keilsteine — genau wie in Steinbach — aus weichem Tuffstein bestanden. Zum Überfluß

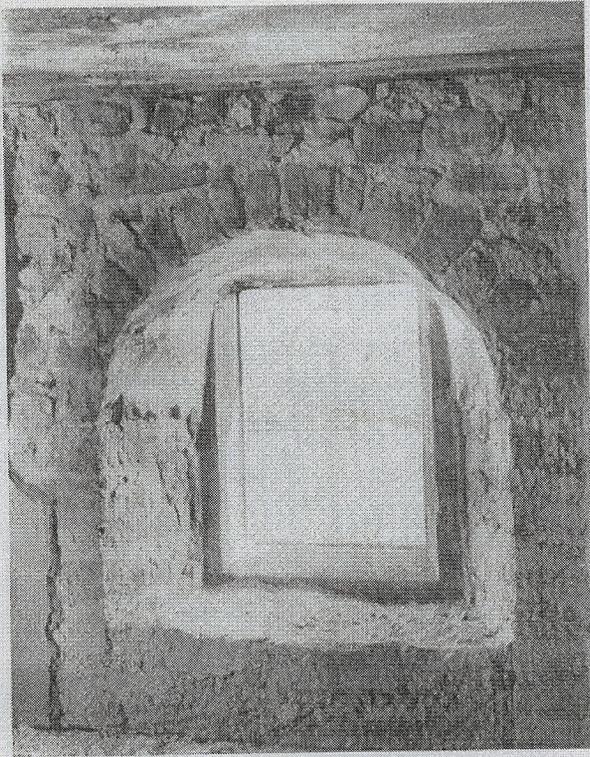


Abb. 74. Höchst, Karolingische Säulenbasilika.  
Oberer Teil des karolingischen Mittelschiff-Fensters.  
(Das rechteckige Fenstergewände um 1500.)



Abb. 75. Höchst, Karolingische Säulenbasilika.  
Erhaltener oberer Abschluß des karolingischen  
Fensters in der Nordwand des Querschiffes.  
(Das größere untere Fenster um 1430.)

wurde später bei einem Fenster der Südseite nach Herausnahme der oberen Vermauerung noch eine unverletzte Rundbogenlaibung gefunden. Ebenso kam im nördlichen Querschiff-Flügel über dem jetzt vorhandenen gotischen Maßwerkfenster die gleiche obere Fensterlaibung zu Tage. = (Abb. 74.)  
(Abb. 75.)

Schließlich konnten die gleichen Fenster in den Seitenschiffmauern nachgewiesen werden. Auf der Südseite war die Seitenschiffmauer, da ihre Fundamentsohle wegen des nach dieser Seite abfallenden Geländes nur 65 cm unter Erdoberfläche lag, schon frühzeitig — wohl schon vor dem im Jahre 1090 beurkundeten starken Verfall des Bauwerkes — aus dem Lot gewichen, so daß nur der untere Teil bis zu etwa 1,50 m Höhe, gekennzeichnet durch die römisch-karolingische Ausführung des Mauerwerkes in außen rechteckig behauenen Steinen mit innerem Füllmauerwerk (vgl. Beschreibung für Steinbach bei Adamy!), erhalten geblieben ist. Die nördliche Seitenschiffmauer dagegen hat erstaunlicher Weise trotz mindestens zweimaligem durchgreifendem Umbau die Reste von vier karolingischen Fenstern bewahrt. Diese Mauer zeigte bisher nur die breiten spitzbogigen Verbindungsöffnungen nach den im 15. Jahrhundert angebauten Kapellen. Die Durchforschung hat aber neben den der Südseite entsprechenden gotischen Maßwerkfenstern auch Reste der karolingischen Fenster bloßgelegt. Die so erhaltenen Fragmente der karolingischen Fenster ergänzen sich gegenseitig derart, daß sowohl ihre Breite und Höhe, wie die Lage der waagrecht abgeglichenen Sohlbank festgelegt sind. Das fehlende fünfte Fenster ergibt sich nach der Axenteilung. Daß die Fenster des südlichen Seitenschiffes hierzu symmetrisch anzunehmen sind, versteht sich von selbst.

Der Aufbau der Seitenapsiden ist im Nordflügel gegeben durch die beiderseitigen Kämpfergesimse und die erhaltenen Ansätze des Apsidenbogens. In der Westwand des Mittelschiffes ist die jetzt vermauerte alte rundbogige Türöffnung erkennbar, während von den ursprünglichen Fensteröffnungen keine Spur mehr erhalten ist.

In der auf Grund aller Befunde ausgeführten Rekonstruktion der karolingischen Basilika sind nur die feststehenden Bauteile berücksichtigt, während auf die Einzeichnung lediglich der Phantasie entspringender Ergänzungen bewußt verzichtet ist.

Umfassende Ausgrabungen westlich der Basilika haben bisher nicht stattgefunden, da dieses Gelände Eigentum der Stadtgemeinde ist. Jedoch zeigen weder der gut erhaltene untere karolingische Mauerbestand der Westfront noch deren Fundamente Ansatzspuren von Quermauern. Es muß daher angenommen werden, daß kein Atrium bestanden hat. Erst auf Anbauten späterer Zeit, und zwar nicht vor Besitzergreifung des Baues durch die Antoniter im Jahre 1440, weisen jetzt vermauerte Öffnungen in der Westmauer der Seitenschiffe hin.

Wir kommen nunmehr zu den Einzelformen, die dem Geiste der Zeit gemäß wesentlich dem Schmuck des Innern dienten und sich hier auch erhalten haben. Vor allem sind die beiden Reihen der Säulenarkaden hervorzuheben.

Die Vorbilder der trapezförmigen Kämpfer stehen in Ravenna, dessen Einfluß auf die karolingische Kunst außer Zweifel ist, während in späterer Zeit eine unmittelbare Einwirkung nicht mehr stattfindet. Wir verweisen auf das früheste Vorkommen in San Giovanni Evangelista (zweites Viertel des 5. Jahrhunderts), ferner auf San Apollinare nuovo (um 500) und auf San Apollinare in classe (um 540).

Für die Kannelierung besitzen wir ein einheimisches Vorbild in dem schon vielfach abgebildeten Kämpfer (Abb. 77) aus der Kaiserpfalz in Ingelheim, dessen Gesamtform im übrigen eine wesentlich andere ist wie die Höchster. Diese Grundform finden wir aber in einem andern Stück der Steinhalle des Mainzer Altertummuseums (Abb. 78), aus dem wir uns in Verbindung mit dem Säulenkapitelle (Abb. 79) eine ähnliche Zusammenstellung wie in Höchst rekonstruieren können, wenn auch nach der Ansicht der Museumsleitung das Trapezstück ein antikes Architekturfragment ist, das ursprünglich einem andern Zwecke gedient hat.

Im übrigen sind von den Einzelformen die Profile der verschiedenen Pfeilerkapitelle und des Gesimses, das oberhalb der Mittelschiffarkaden an den drei Seiten des Mittelschiffes herumläuft, bemerkenswert (Abb. 80), bei denen die Eigentümlichkeit auffällt, daß die Flächen der eingeschobenen Platten nicht senkrecht und wagrecht, sondern schräg gestellt sind. Diese Eigentümlichkeit ist unmittelbar heimischen spätrömischen Architekturen nachgeahmt.

Bemerkenswert ist noch, daß das Gesims des Mittelschiffes durch die ganze 75 cm starke Mauer hindurchgeht, also mit der Ausladung aus 90 cm breiten Werkstücken besteht, die eine durchgehende Abgleichung der Mauer bilden.

Bezüglich des Mauerwerkes ist festzustellen, daß Steinmaterial und Technik ebenso wie in Steinbach wechseln. Während, wie schon erwähnt, die Fundamente durchgängig aus Basaltlava ausgeführt sind, mischt sich diese später mit rotem und weißem Sandstein. Mauerwerk mit rechteckigen hammerrechten Außensteinen und innerem Füllmauerwerk ist nur stellenweise vorhanden, am klarsten erkennbar am unteren Teil der südlichen Seitenschiffmauer, der Übergang von solchen in eine unregelmäßigere Ausführung nicht immer scharf abgegrenzt. Der Mörtel weist durchgängig sehr feinen Sand und reichlichen Kalkzusatz auf. Bei Werksteinversetzung sind die Fugen außerordentlich eng, die Trommeln der Säulenschäfte sind fast ohne Fuge versetzt. Nur an einer Stelle hat sich die für die karolingische Zeit bekannte Beimischung von Ziegelkörnern in etwa Stecknadelkopfgröße vorgefunden: einer der trapezförmigen Säulenaufsätze der nördlichen Arkadenreihe war zu niedrig ge-



Abb. 76. Höchst,  
Säulenkapitell der Justinus-Kirche.



Abb. 77. Kannelierte trapezförmige Säulenaufsätze  
von der Kaiserpfalz in Ingelheim.

arbeitet, es mußte zum Ausgleich dessen zwischen ihm und das Kapitell eine 2 cm hohe Mörtelfuge gelegt werden. Hier nun hat man, um den Mörtel steifer zu machen, zu dem Mittel des reichlichen Ziegelzusatzes gegriffen. Übrigens ist auch in Steinbach die Ziegelbeimischung nur stellenweise vorhanden, so in den Fugen bei dem regelmäßigen Steinwerk der Chorapsiden. Beim Mauerwerk des Quer- und Mittelschiffes fehlt die Beimischung und der Mörtel gleicht völlig demjenigen bei der Justinus-Kirche in Höchst.

Hiermit können wir die wichtigsten Ergebnisse der bautechnischen urkundlichen und baugeschichtlichen Untersuchungen abschließen.

Ein unerfreuliches Ergebnis der Aufdeckungen war die Feststellung des gefährdenden Zustandes des Mauerwerkes, der zur Anwendung eingreifender und zeitraubender Sicherungsmaßnahmen nötigte. Eine üble Entstellung hatte der Innenraum der Basilika überdies durch »Restaurationen«, die der Pfarrer Siering Anfang der Neunzigerjahre vorigen Jahrhunderts in wohlmeinender Absicht mit selbstgesammelten Mitteln bewirkte, erfahren. Daher stammte unter anderem eine Marmorierung der Säulenschäfte und eine bunte Bemalung der Kapitelle, der eine Ergänzung ihrer Beschädigungen in Stuck vorausging. Die Ansicht, daß durch diese

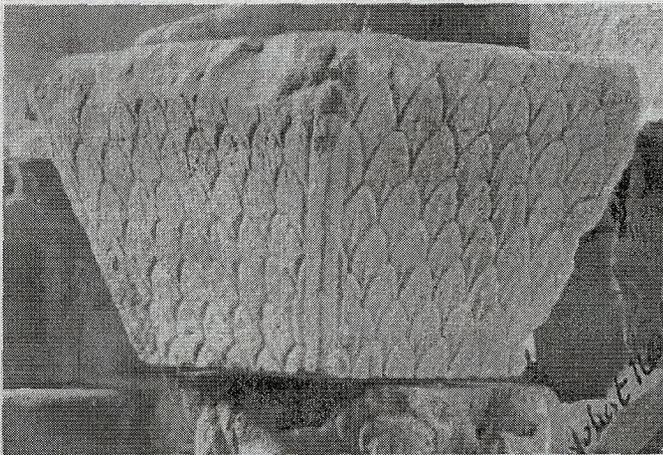


Abb. 78. Baurest aus der Kaiserpfalz in Ingelheim.  
Untere Quadratseite 43 cm, Höhe 46 cm.

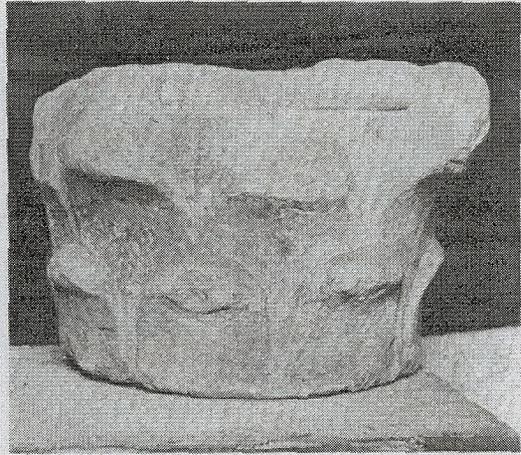


Abb. 79. Kapitellrest aus der Kaiserpfalz in  
Ingelheim. Unterer Durchmesser 45 cm.

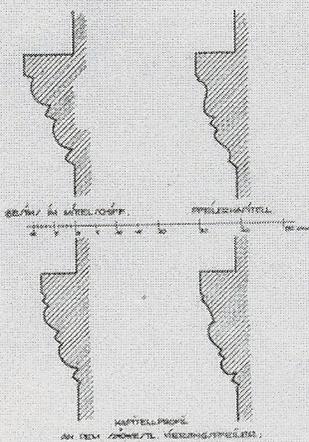


Abb. 80.

Profile von Pfeilerkapitellen und des Gurtgesimses im Mittelschiff.

Vierungspfeilern vorgenommen, die beweisen, daß die Fundamente der Vorlagen nach Material und Technik mit denen der Kirche eine verbandmäßige Einheit bilden, ebenso wie dies auch bezüglich der aufgehenden Bauteile der Fall ist.

2. Wenn nach Scribas Ansicht im Jahre 1090 nur noch die technisch wenig wertvollen karolingischen Fundamente verwendungsfähig gewesen wären, so erscheint es undenkbar, daß man damals nur ihnen zu Liebe den Aufbau, insbesondere des Querschiffes, in so rückständiger Raumgestaltung ausgeführt hätte. Auch hätte im Falle eines Neubaus die damalige Verwandlung der Pfarr- in eine Klosterkirche sicher auch zu einer Erweiterung des Chores Veranlassung gegeben.

3. Scriba behauptet, daß für die karolingische Zeit ein flaches Steigungsverhältnis der Profile von der Höhe 1:3 bis höchstens 1:7 zur Ausladung 1 bindend gewesen sei, das sich zeitlich stetig bis um 1100 zu dem Verhältnis 3:1 gesteigert habe. Dies ist irrig. Wir finden in Steinbach (vgl. Adamy) bei den Pfeilerprofilen Verhältniszahlen von 2:4, ja 2:7, bei den Pfeilersockeln von 3 bzw. 3:9, am gleichen Bau bei den Apsidengesimsen dagegen die Zahl 1 und 0:9. Es ergeben sich weiter bei Ingelheim die Zahlen 1:7, bei Seligenstadt 1:6 (nach Schneider). Diese große Verschiedenheit beweist, daß ein fester Kanon hierfür in karolingischer Zeit nicht bestand. Ferner liegt bezüglich des Gurtgesimses in Höchst eine Fehlmessung Scribas vor. Es zeigt bei einer Gesimshöhe von 26 und einer Ausladung von 12 cm die Verhältniszahl 2:2. Der von Scriba versuchte Beweis eines romanischen Ursprunges der Profile auf Grund ihres Steigungsverhältnisses bricht hiermit zusammen.

4. Bezüglich der Säulenkapitelle gelingt es Scriba nicht, aus romanischer Zeit ein einigermaßen ähnliches Beispiel beizubringen. Er klammert sich nun an Einzelheiten und sucht vergeblich die Verwandtschaft des Kannelierungsmotives bei dem Ingelheimer und dem Höchster Kapitellaufsatz in Frage zu stellen. Die Einzelformen an den Stengeln der Kapitelle (Ähren-, Scheibchen- und Kerbschnittmotiv) erklärt er für romanisch, während sie doch völlig zeitlos sind. Das Kerbschnittmuster z. B. läßt sich von vorgeschichtlicher Zeit bis in die Volkskunst unserer Tage verfolgen.

5. Den Säulenschäften spricht Scriba die Schwellung ab, um sie hiermit der romanischen Zeit zuzuweisen. Es ist dies ein überraschender Standpunkt, der sich wohl in Widerspruch mit dem Eindruck der meisten Besucher befinden dürfte. Wir stehen jedenfalls nicht allein, wenn wir eine Schwellung wahrzunehmen glauben, die sich hauptsächlich im oberen Schaftteil durch Einziehung nach dem Schafttring hin bemerkbar macht.

6. Die Säulenbasen stellt Scriba mit denjenigen der Binger Pfarrkirche zeitlich gleich, obgleich die Verhältnisse der Einzelglieder zum Säulendurchmesser und untereinander völlig verschiedene sind. Die

<sup>1)</sup> Die auch bei Luthmer vertretene Ansicht, daß diese Behandlung des Bauwerkes einer Anfang der Siebzigerjahre vorgenommenen durchgreifenden staatlichen »Restauration« entstamme, ist irrig. Es sind damals nur Sicherungsarbeiten an dem spätgotischen Chore und äußere Putzausbesserungen vorgenommen worden.

Ähnlichkeit erblickt Scriba in einer angeblich zylinderförmigen Gestaltung der Kehlen. Bei dem Zustand starker Zerstörung der Basen in Höchst ist ein solcher Eindruck wohl verständlich. Eine genauere Untersuchung zeigt aber auch nach Ansicht der jetzigen Bauleitung als überwiegend vorhanden und jedenfalls allgemein gewollt richtige Kehlen. Die beabsichtigte Abformung wird dies erweisen.

7. Scriba will dem aufgehenden Mauerwerk in Höchst die karolingische Herkunft absprechen, weil es nicht durchgängig die bekannte regelmäßige Verblendung zeigt und der Mörtel — mit einer Ausnahme — keine Ziegelbeimischung habe. Zur Widerlegung dieser Ansicht genügt der Hinweis auf Steinbach, wo auch die Art des Mauerwerkes und die Mischung des Mörtels wechseln. Der Mörtel im Querschiffmauerwerk in Steinbach z. B. gleicht dem in Höchst wie ein Ei dem andern: feiner Sand mit reichlichem Kalkzusatz ohne Ziegelbeimischung.

8. Die Steinbearbeitung bediente sich in allen hier in Betracht kommenden Zeiten ähnlicher Werkzeuge. Zuerst kommt die rohere Behandlung mit dem Spitz Eisen oder Zweispitz, dann folgt je nach der Art der gewünschten Flächenfeinheit die Bearbeitung mit Zahneisen u. s. w. Mit welchem Recht Scriba die nur mit dem Spitz Eisen behandelten Steine der karolingischen, alle feiner bearbeiteten der romanischen Zeit zuschreiben will, ist uns nicht verständlich.

9. In dem die neuesten Freilegungen behandelnden »Nachtrag« stellt Scriba es so dar, als ob die Unterlagssteine der Säulen allgemein seitlich überständen und schließt daraus auf deren späteres Versetzen. Unseres Wissens lag nur ein solcher Fall vor, der völlig belanglos erscheint. Die Unterlagssteine sind unmittelbar auf das durchgehende Fundament verlegt, was auf gleichzeitige Ausführung deutet, haben dieses aber unter sich herabgedrückt und aus dem von vorneherein mangelhaften Verband gelöst. Es ist das deutlich erkennbar in der Scribaschen Abb. 387, rechts. Durch diese Senkung, der die Mehrzahl der Säulen unterworfen ist, sind in Verbindung mit dem Überneigen der Westmauer die Risse in den Hochwänden des Mittelschiffes wohl ziemlich bald entstanden und haben sich später in geringem Maße nach Zumauerung der alten Fenster noch fortgesetzt, was der Befund einwandfrei ergab.

## NEU ENTDECKTE WAND- UND DECKENMALEREIEN IN KÄRNTEN 1930

Von OTTO DEMUS

Im Jahre 1930 wurde in Kärnten eine bedeutende Anzahl von Wand- und Deckenmalereien entdeckt<sup>1)</sup>. Der festgestellte Bestand an Monumentalmalereien ist dadurch wesentlich bereichert worden; die Restaurierungstätigkeit kann dem raschen Tempo der Entdeckungen nicht annähernd folgen; dabei ist der tatsächliche Bestand allem Anscheine nach noch lange nicht erschöpft. Am Schlusse der folgenden Zeilen wird auf eine Reihe von Wandgemälden hinzuweisen sein, die noch nicht einmal probeweise abgedeckt und untersucht sind. Daß unter diesen Umständen sich vorderhand noch eine eingehende wissenschaftliche Auswertung der Kärntner Wandmalereien verbietet, liegt auf der Hand, doch wird eine solche vom Verfasser vorbereitet.

Die kunstgeschichtlich bedeutendste Entdeckung ist die der Apsisdekoration in der frühromanischen Füllkirche St. Leonhard in Höllein. Die kleine, am Ende eines heute verödeten Grabens in 1000 Meter Höhe gelegene Bergkirche hat zweifellos eine bedeutendere Vergangenheit gehabt. Das Gebiet des Höllgrabens (Höllein) war schon im 12. Jahrhundert ein reiches Bergbauggebiet; 1170 ist die Erzgrube Höllein vom Kaiser den Gurker Bischöfen geschenkt worden<sup>2)</sup>. In der Rundapsis der einschiffigen, flachgedeckten Saalkirche<sup>3)</sup>, deren Hausteinportal auf das 12. Jahrhundert weist, kam unter einer barocken, ornamentalen Dekoration und mehreren Tünchsichten eine zwar mangelhaft erhaltene, aber vollständige

<sup>1)</sup> Die folgenden Mitteilungen setzen die von K. Ginhart in der Denkmalpflege 1930, 39 und 160 publizierten Berichte fort.

<sup>2)</sup> A. Jaksch, Geschichte Kärntens bis 1335, I, 1928, 303.

<sup>3)</sup> K. Ginhart, Die Kunstdenkmäler Kärntens, VI/1, 51.